Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Teleph. Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate u. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8**, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 148. **Donnerstag** 30. Mai 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Braunschweig.

Der Einzug des neuen Regenten, des Herzogs Johann Albrecht, findet, wie uns ein Privattelegramm aus Braunschweig meldet, bestimmt am nächsten Dienstag in den Mittagsstunden statt.

Nachrichten aus China.

„Daily Mail" meldet aus Hongkong, nach den letzten Nachrichten aus Pakhoi seien die Gebäude der deutschen und der britischen Mission in Lien Tschau zerstört. Herr Jensen, Frl. Wendt und Herr und Frau Stephen Wicks befänden sich in Sicherheit im Gebäude der Präfektur. — Durch ein kaiserliches Edikt ist der bisherige Vizepräsident des Finanzministeriums Chin-Pi als Nachfolger Tsen Chun Huans zum Präsidenten des Berkehrsministeriums ernannt worden. Letzterer ist, wie wir schon mitgeteilt haben, zum Generalgouverneur von Sseng-Kuang ernannt worden, um die Rebellion in Kwantung zu unterdrücken, wie er dies früher in Kwangsi getan hat. Die Provinztruppen haben den Aufständischen in Kwantung ein Gefecht geliefert, ihren Führer gefangen genommen und ihre Fahnen und Munition erobert. Weitere 2000 Mann sind nach Tschautschau abgegangen. Ein Kanonenboot mit dem 15. Regiment hat Kanton verlassen, um nach Swatau zu gehen.

Der Offenbacher Attentäter.

Das Belastungsmaterial gegen den wegen der Offenbacher Bombenaffäre verhafteten Anarchisten Sänger hat sich derart vermehrt, daß die Staatsanwaltschaft die Ueberführung Sängers ins Untersuchungsgefängnis angeordnet hat.

Vertagter Prozeß.

Nach dreitägiger Verhandlung wurde der Mordprozeß Siberka in Gleiwitz in vergangener Nacht auf Freitag vertagt, weil einer der Angeklagten Unzurechnungsfähigkeit vorgab und deshalb neun Zeugen geladen werden müssen.

Das absolute Regiment in Portugal.

Der König von Portugal hat aus eigener Machtvollkommenheit verschiedene Dekrete unterzeichnet, nach denen Studenten der schönen Künste, sowie Lehrern, die studienhalber ins Ausland gehen, Stipendien gewährt werden, die Bezüge von Unterbeamten erhöht, denselben Beamten die Einkommensteuern erlassen und die Bestimmungen über die Beförderung und den Abgang von Unteroffizieren der Armee und der Marine günstiger gestaltet werden. Aehnliche Bestimmungen über die Gehälter der Offiziere sind bereits früher getroffen worden. — Die Maßregeln mögen recht zeitgemäß sein. Wir fürchten aber gar sehr, daß Dom Carlos Krone nicht so fest sitzt, um das Experiment einer verfassungswidrigen Regierung durchführen zu können, zu einer Zeit, da Schah und Zar mit dem alten Absolutismus gescheitert sind.

Die englischen Journalisten in Berlin.

Von angeblich gut unterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß der Kaiser die englischen Journalisten nach der Potsdamer Parade in der Orangerie, wo sie als seine Gäste bewirtet werden, persönlich begrüßen wird.

Dr. Spender von der „Westminster Gazette" führte in seiner Rede bei dem Bankett im Zoologischen Garten aus, man könne die Art und Weise, mit Vermutungen, Unterstellung von Beweggründen und Verdächtigungen gegenüber der anderen Partei zu arbeiten, als Zukunftsmusik bezeichnen, bei der es nicht ohne Mißklänge und schrille Zwischentracht abgehe. Der Beruf des Journalisten habe seine Schwierigkeiten, und die Journalisten seien zum guten Teil Opfer der Oeffentlichkeit, die sie pflegen müßten. Ein wohlbekannter deutscher Politiker habe kürzlich auf die Frage eines englischen Blattes über seine Rede, die in England Staub aufgewirbelt hatte, bemerkt, er habe als Deutscher zu Deutschen geredet und nicht voraussetzen können, daß seine Rede auch in England bekannt werden würde. Auch der Journalist handle öfter in genau derselben Weise. Man spreche manchmal zu Hause über seine Nachbarn, man sage Dinge, die im kleinen Kreise harmlos seien, aber verletzend wirkten, wenn sie den Abwesenden zu Ohren kämen. Es komme dazu, daß der Leser von dem, was der Zeitungsmann über andere Länder schreibt, nur das Böse behalte und nur ganz selten das Angenehme wiederhole. Er habe im vorigen Jahre beim Empfange der deutschen Journalisten angeregt, den Brauch aufzugeben, ungereimte Auszüge aus den beiderseitigen Leitartikeln wiederzugeben, dadurch würden die Reibereien zwischen den beiden Ländern vermieden. Das sei nun leider viel verlangt. Immerhin könnte man aber den Lesern behilflich sein, damit sie das richtige Maß der Dinge erführen. Man brauche sich nicht in eine ärgerliche Stimmung zu versetzen, wenn ein ausländisches Blatt einen Ausfall gemacht habe, ein Eimer kalten Wassers genüge zumeist. Die Völker seien in der Tat heutzutage so empfindlich gegenüber dem, was man im Auslande über sie sagt, wie ein Schriftsteller bei seinem ersten Buche oder ein Maler, der zum ersten Male ausstelle. Die „weise Gleichgültigkeit der Weisen", die ein englischer Dichter preist, sei eine Eigenschaft, die im Völkerleben wohl etwas gepflegt werden könne. Für uns als Bewohner Englands ist es klar, daß wir keine Angriffe gegen Deutschland planen, und Sie wissen in Deutschland, daß die Ihnen von einer kleinen Anzahl von Polemikern auf unserer Seite zugeschriebenen Absichten nicht vorhanden sind. Das Geheimnis liegt darin, daß einer dem anderen trauen soll, und es kann dadurch gelöst werden, daß man sich besser verständigt, nicht nur in diplomatischen Sinne, sondern auch durch bessere Einsicht in die Gedanken und die Art des anderen. Bei Ihnen bewundern wir die friedliche und betriebsame Bevölkerung, die mit ihren vielseitigen Aufgaben und Problemen genug zu tun hat, stolz und furchtlos dasteht und mit allen ihrer Ehre zuträglichen Mitteln einen Krieg vermeiden will. Ebenso liegen die Dinge bei uns. Auch wir sind stolz und strebsam und sehen in unserer Wehrmacht auch nur ein Mittel zur Erhaltung des Friedens. Es könnte kein größeres Unheil geben, als einen Zwist zwischen diesen beiden Völkern wegen des Geschäftes in Sensation, mit dem man die Zeitungsleser anreizen will. Der Redner führte dann aus, niemand in England schreibe der jetzigen englischen Regierung einen aggressiven oder heftigen Charakter zu, und niemand verstehe ihre Pläne dahin, als ob sie gegen Deutschland gerichtet seien. Es habe von Zeit zu Zeit viele Schwierigkeiten zwischen England und Deutschland gegeben, aber noch nie im Laufe der Geschichte hätten England und Deutschland die Schwerter gegeneinander in Feindschaft entblößt. „Möge dieses auch in der Zukunft, wie in der Vergangenheit unser Los sein. Und sollten wir gezwungen sein, feindlich einander gegenüber zu stehen, so möge nichts Schlimmeres sich zutragen, als das Säbelrasseln und Verschießen von Platzpatronen in den Spalten unserer Zeitungen." Der Redner schloß mit der Aufforderung, aber auch dieses harmlose Spiel nicht über das Maß zu betreiben. Es sei immerhin nur ein Kinderspiel, welches, wenn es zu häufig gespielt werde, den Selbstrespekt und den europäischen Einfluß zweier großer Nationen schädigen müsse, deren Mission es sei, in Frieden und Eintracht zusammenzuhalten im Interesse der Kultur und des Menschenglückes.

Die Rede des Unterstaatssekretärs von Mühlberg bei dem Bankett zu Ehren der englischen Journalisten wird von den Londoner Morgenblättern fast wörtlich abgedruckt. Sie scheint, nach den Artikeln zu schließen, im allgemeinen einen sehr günstigen Eindruck gemacht zu haben.

Politisches.

Sozialdemokratische Geschichtsfälschung.

Unmittelbar vor der bayerischen Landtagswahl versucht das Münchener Sozialistenblatt, den Partikularismus vor den sozialdemokratischen Wahlkarren zu spannen, indem es an den Krieg von 1866 unter entsprechender Zustutzung der geschichtlichen Begebenheiten erinnert. Dabei wendet sich das Organ des „Genossen" von Vollmar zunächst mit merkwürdiger Entschiedenheit gegen die Auffassung, daß damals die geistige Ueberlegenheit Preußen den Sieg verschafft habe. „Nur das Zündnadelgewehr", versichert die „Münch. Post", nicht der preußische Schulmeister hat den Sieg Preußens herbeigeführt. Auf diese Schätzung des Wertes einer überlegenen Waffe wird man zurückkommen, wenn die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wieder einmal Geldforderungen zur Umbewaffnung des Heeres ablehnt. Im übrigen hält die Leugnung geistiger Einflüsse auf die Siege von 1866 vom Standpunkte der geschichtlichen Wahrheit aus weit weniger ins Gewicht, als die darauf folgende Behauptung:

„Nach dem Siege im Felde . . kam Bismarck der österreichischen Diplomatie mit einem neuen Trick zuvor — mit dem allgemeinen Wahlrecht."

In Wirklichkeit hat Bismarck die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes lange vor dem Ausbruch des Krieges gefordert. Schon am 9. April beantragte Preußen beim Bundestage die Einberufung eines Parlaments aus direkten Wahlen und allgemeinem Stimmrecht, und am 10. Juni ging an die deutschen Regierungen der preußische Entwurf zu einer neuen Bundesverfassung, dessen Artikel IV wörtlich lautet: „Die Nationalvertretung geht aus direkten Wahlen hervor, welche nach den Bestimmungen des Reichswahlgesetzes vom 12. April 1849 vorzunehmen sind." — Die weitere Darstellung der „Münch. Post", als ob Bismarck das allgemeine Wahlrecht nur zu dem Zweck habe einführen wollen, „das liberale deutsche Bürgertum über den Löffel zu barbieren", steht gleichfalls nicht im Einklang mit den geschichtlichen Tatsachen. Wohl war Bismarck die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes ein Mittel zur Gewinnung der Geister für die Einigung Deutschlands unter preußischer Spitze; zugleich aber diente ihm das allgemeine Wahlrecht als ein verfassungsmäßiger Hebel, den er gegenüber dynastischen und partikularistischen Interessen in Anwendung bringen wollte. Schon in der Denkschrift vom 15. September 1863 hat Bismarck in dieser Beziehung ausgeführt:

„. . Kein noch so künstlich ausgedachter Organismus von Bundesbehörden kann das Spiel und Widerspiel dynastischer und partikularistischer Interessen ausschließen, welches sein Gegengewicht und sein Korrektiv in der Nationalvertretung finden muß. In einer Versammlung, die aus dem ganzen Deutschland nach dem Maßstab der Bevölkerung durch direkte Wahlen hervorgeht, wird der Schwerpunkt, so wenig wie außer Deutschland, so auch nie in einen einzelnen, von dem Ganzen sich innerlich lösenden Teil fallen; darum kann Preußen mit Vertrauen in sie eintreten."

Später auf die damalige Zeit zurückschauend, hat Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" geschrieben:

„Die Annahme des allgemeinen Wahlrechts war eine Waffe im Kampfe gegen Oesterreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit, zugleich eine Drohung mit letzten Mitteln im Kampfe gegen Koalitionen. In einem Kampfe derart, wenn er auf Tod und Leben geht, sieht man die Waffen, zu denen man greift, nicht an; der einzige Ratgeber ist zunächst der Erfolg des Kampfes, die Rettung der Unabhängigkeit nach außen; die Liquidation und Ausbesserung der dadurch angerichteten Schäden hat nach dem Frieden stattzufinden. Außerdem halte ich noch heute das allgemeine Wahlrecht nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch für ein berechtigtes Prinzip, sobald die Heimlichkeit beseitigt wird."

Feuilleton.

> Vernunft ist der einzige wahrhafte Despot.
>
> Rahel V. von Ense.
>
> Es gibt zwei gleich gefährliche Abwege: die Vernunft schlechthin zu leugnen und außer der Vernunft nichts anzuerkennen.
>
> Pascal.
>
> Wenn schon eine Rangordnung im Reiche des Geistes stattfinden soll, so mag die Phantasie die niedrigste, der Wille die mittlere, die Vernunft die höchste Stelle einnehmen!
>
> Ernst von Feuchtersleben.
>
> Die Siege der Vernunft, einmal gewonnen, sind für die Ewigkeit gewonnen.
>
> Macaulay.

Die Schlacht bei Lucka.

(31. Mai 1307.)

Von Pfarrer Ph. Wechsler (Großlermsdorf).

Die Schlacht bei Lucka fand am 31. Mai 1307 statt und entschied das Schicksal des Hauses Wettin. Wer einigermaßen in der vaterländischen Geschichte Bescheid weiß, wird sich erinnern, in welch schwerer Bedrängnis damals die Fürsten aus diesem Hause waren. Schon seit 1280 waren die Wettinischen Länder Schauplatz einer Fehde zwischen Albrecht II., dem Entarteten, und seinen Söhnen aus der Ehe mit Margaretha, der Tochter Kaiser Friedrichs II. Was der eigentliche Anlaß zu jenem Zwiespalt gewesen zwischen Albrecht und seinen Söhnen Friedrich dem Freidigen und Diezmann — ob die Darstellung zutrifft, die sich in dem „Chronicon Carionis" findet, nach der die Schuld auf Albrechts Seite liegt, oder ob die Anschauung richtig ist, die wir bei Stichart lesen, nach der die Söhne Friedrich und Diezmann schuldig seien, da sie widernatürlich zu den Waffen griffen, um das zu erzwingen, was der Vater freiwillig ihnen nicht zugestanden hatte — mag dahingestellt sein. Die Familienzerwürfnisse im Hause Wettin, so betrübend sie an sich waren, hätten wohl nicht die Bedeutung gehabt, die sie wirklich erlangten, wenn nicht die Kaiser sich dieselben hätten zunutze machen wollen, um die Wettinischen Länder als Reichslehen einzuziehen.

Waren schon vorher die Lande der Wettiner zerstückelt worden, da Heinrich der Erlauchte 1266 Thüringen und die Pfalz Sachsen mit dem Pleißnerlande (letzteres war 1243 als Pfand für das Heiratsgut von Friedrich II. bei der Verlobung seiner Tochter Margaretha mit Albrecht den Wettinern überlassen worden) seinem älteren Sohne Albrecht II. und dem jüngeren einen Teil des Osterlandes mit dem Hauptsitz Landsberg (deshalb hieß er Dietrich, Markgraf von Landsberg) überließen, so ging nach Heinrichs des Erlauchten Tode († 1288) die Zersplitterung des Wettinischen Besitzes weiter. Zuerst gingen die alten Stammgüter des Hauses, Wettin und Brehna, verloren, indem 1288 der kinderlose Graf Otto III. von Wettin die Grafschaft Wettin an das Erzbistum Magdeburg abtrat, und nach Ottos Tode 1290 König Rudolf I. Brehna dem Herzog Albrecht II. von Sachsen-Wittenberg verlieh. Selbst die Hauptlande der Wettiner drohten sich zu zerstückeln und verloren zu gehen. Die Lausitz fiel nach Heinrichs des Erlauchten Tode an Friedrich Tuta, der 1284 seinem Vater Dietrich von Landsberg gefolgt war; die Mark Meißen ward zwischen Friedrich Tuta und Friedrich dem Kleinen, einem Sohne Heinrichs des Erlauchten aus seiner dritten Ehe mit Elisabeth v. Maltitz, geteilt. Das Pleißnerland nimmt 1290 Kaiser Rudolf I. von Habsburg an das Reich zurück. Als Friedrich Tuta 1291 kinderlos stirbt, zieht Kaiser Adolf von Nassau auch die Mark Meißen und die Lausitz als erledigte Reichslehen ein, ohnehin Friedrich, der die Mark Meißen übernahm, und Diezmann, der sich eines Teiles des Osterlandes und der Niederlausitz bemächtigte, gerechte Ansprüche erhoben und die Lande zu behaupten suchten. Aber die Not des Hauses Wettin stieg noch höher. 1291 verkauft Albrecht der Entartete seinen Teil der Erbschaft Tutas, die Mark Landsberg, an Brandenburg und schließt mit dem Kaiser einen Handel ab, nach dem nach Albrechts Tode Thüringen und seine Ansprüche auf die Mark Meißen an den Kaiser übergehen sollen. 1294 rückt nun Kaiser Adolph mit einem mächtigen Kriegsheer in Thüringen ein, besetzt dasselbe und das Osterland, Pegau und Groitzsch werden erobert, Frohburg besetzt, Borna am 7. Dezember 1294 erstürmt und niedergebrannt, auch Leipzig und Eilenburg eingenommen. Furchtbar haben die kaiserlichen Söldlinge gehaust. Die namentlich an den Weibern durch sie verübten Greueltaten hatten Friedrichs und Diezmanns Mannen so empört, daß sie furchtbare Rache nahmen, als sie bei Naspenburg des Kaisers Heer überraschten. Aber schon 1296 fiel Kaiser Adolph wieder in die Wettinischen Lande ein, doch wird (nach der Chronik von Borna) das kaiserliche Heer, das unter dem Befehl Philipps von Nassau, eines Oheims des Kaisers, stand, bei Borna vom Markgrafen Dietrich besiegt. Wieder dringt aber 1296 Kaiser Adolph mit großer Macht in die Lande der Wettiner ein. Im Januar 1296 ist der Kaiser in Altenburg, dahin wird Friedrich der Freidige zu Unterhandlungen geladen. Friedrich wird zur kaiserlichen Tafel gebeten, erscheint nicht, speist im Wirtshaus zum Bär, wo ein gedungener Mörder auf ihn eindringt. Ein Freiberger Bürger fängt den Todesstreich auf, indes der Markgraf entfliehen kann. Das kaiserliche Heer dringt siegreich vor; Freiburg und Naumburg, Borna, Groitzsch und Pegau, Leipzig und Eilenburg wurden erobert. Nach der Chronik von Lucka dringt der Kaiser dann von Borna, das er eroberte, nach Lucka, das er belagerte, aber nicht einnehmen konnte. Auch das tapfer verteidigte Freiberg muß sich ergeben, und die Besatzung der Burg, der der Kaiser freien Abzug zugesagt, wird wortbrüchig überfallen. 60 Bürger wurden als Friedensbrecher enthauptet. Um das Leben der übrigen zu retten, übergibt Markgraf Friedrich die letzten drei von ihm behaupteten Städte (Mochlitz, Leisnig und Grimma) und ging landflüchtig nach Kärnten zu den Verwandten seiner ersten Gemahlin Agnes. Im April 1296 schreibt Kaiser Adolph, daß er die Fürstentümer Meißen, Osterland und Thüringen dem Reiche wieder unterworfen habe. Des Kaisers Statthalter wird sein Vetter Heinrich von Nassau. Während so auf der einen Seite die Brüder vom Kaiser bedrängt waren, hatte auch der Markgraf von Brandenburg die günstige Gelegenheit benützen wollen, um die Niederlausitz an sich zu bringen. Nach Peucer belagert er die Stadt Luckau in der Niederlausitz. Von da vertrieb ihn Diezmann. Aber der Markgraf von Brandenburg rief Erbhard von Anhalt zur Hilfe herbei, der auch in die wettinischen Lande einfiel, aber von Diezmann vertrieben ward. So hatten die Wettiner sich nach allen Seiten zu wehren, aber ihre Sache stand schlecht und schien verloren, der Kaiser hatte die Länder besetzt.

Indes kommt eine Zeit, da die Brüder aufatmen können. 1297 (nach der Lukaer Chronik; wird aber wohl 1298 gewesen sein, da Friedrich der Freidige von Kärnten zurückkehrt) zieht des Kaisers Vetter Graf Philipp von Nassau mit 40 000 Mann ins Osterland gegen Lucka. Der Markgraf zieht von Leipzig gegen Pegau und besiegt bei Lucka den Philipp von Nassau. Die Schlacht habe auf derselben Stelle stattgefunden, wie 1307 (die sogenannte Streitstatt). Indes dürfte dies erst 1298 gewesen sein. Adolph von Nassau hatte sich viele Mächtige zu Feinden gemacht, wird seiner Würde entsetzt, und Albrecht von Oesterreich wird zum Kaiser gewählt. Adolph eilt an den Rhein zum Kampf gegen den Gegenkaiser, verliert 1298 in der Schlacht bei Göllheim sein Leben. Indes haben Friedrich und Diezmann begonnen, ihre Lande zu erobern. Zwischen Oschatz und Döbeln (bei Peucer heißt es: Bornae empitur, also in Borna) nehmen sie den kaiserlichen Statthalter gefangen, und der Gefangene wurde gegen das Versprechen, die besetzten Städte (Döbeln, Geithain und Borna), zurückzugeben, freigelassen. Aber er hielt sein Wort nicht, sondern als er hört, daß Albrecht von Oesterreich Kaiser geworden ist, verspricht er ihm, die von ihm besetzten Städte zu übergeben.

Nun hatten zwar die Wettiner ihre Länder zurückerobert, aber auch Kaiser Albrecht von Oesterreich will die eingezogenen Lande der Wettiner behalten. Er ernennt 1298 seinen Schwager Wenzel II. von Böhmen zum Generaldikar des heiligen römischen Reiches in Meißen, Ostern- und Pleißenland. Nur schwer konnten sich die Markgrafen an einzelnen Punkten ihrer Lande behaupten. Diezmann verkauft — des Streites müde — 1303 seine Ansprüche auf die Lausitz an Brandenburg. Friedrich zieht sich 1305 auf die Wartburg zurück, deren er sich bemächtigt, und vermag sich dort gegen seine Belagerer zu halten. Als nun die Könige von Böhmen, Wenzel IV. und V., bald nacheinander (1306 und 1306) gestorben waren, hielt Kaiser Albrecht, der seinen ältesten Sohn Rudolph am 18. Januar 1307 mit der Krone Böhmen belehnt hatte, die Zeit für gekommen, die längst vorbereitete Vernichtung der Markgrafen zu vollenden. Er hatte die Wettinischen Brüder in die Acht erklärt und warb nun ein starkes Heer, das unter dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg oder Zollern im Mai 1307 in das Osterland einfiel. Es zieht nach Eroberung Vormos das Heer gegen Lucka. Nach Schirmer soll Lucka erobert und zerstört worden sein. Doch dem widersprechen ältere Geschichtschreiber. Peucer berichtet, Lucka sei wohl belagert, aber nicht erobert worden. Vielmehr rücken die beiden Markgrafen von Leipzig aus zum Entsatz der Stadt heran.

„Markgraf Friedrich versammelte (so beschreibt uns ein Geschichtswerk vom Jahre 1677, das „Königl. Polnischer, Chur- und Fürstlich Sächsischer Heldensaal" betitelt ist, den Anzug zur Schlacht bei Lucka) in Eil in Leipzig alles, was er aufbringen konnte. Daselbst verbanden sich mit ihm alle getreuen Stände und Städte und machten einen verzweifelten Entschluß, Gut und Blut für einander aufzusetzen, und eher zu sterben, als diese feindseligen Gäste hinger zu dulden. Sie hielten einen allgemeinen Bettag, flehten und weinten, empfingen die Absolution und das heilige Sakrament, und bereiteten sich zum Tode vor. Als die Schwaben von ihrem Anzug vernahmen, lachten sie darüber und nannten es ein Bauernvolk. Aber Markgraf Friedrich kam ihnen auf den Hals, ehe sie es vermuten konnten. Weil aber Friedrich noch ganz besonders der Tod seines innigst geliebten Bruders Diezmann herzlich schmerzte *), nahm er sich vor, solchen mit eigener Hand an dem Grafen von Nassau, Philippen genannt, zu rächen, und suchte ihn allenthalben, bis er ihn inmitten einer starken Reiserei fand. Er schlug sich bis zu ihm mit einer unglaublich kühnen Tapferkeit durch, schalt ihn einen Verräter und Mörder und fertigte ihn mit etlichen tödlichen Streichen vom Pferde zur Erde in offener Schlacht. Im härtesten und heftigsten Treffen lieh er die Meißner und endlich die von seinem Schwager, Herzog Heinrich von Braunschweig, ihm zugesandten 300 auserlesenen Reiter anspringen, die schrieen, man solle alles niedermachen und keinen leben lassen. Nun entstand vor Schreck Unordnung in den feindlichen Reihen, die Schwaben flohen, ihre Waffen von sich werfend, soweit sie die Beine trugen, davon. Die Todesfurcht war so groß, daß sie in Eile ihre Pferde erstochen, die Eingeweide herausnahmen und sich darinnen verkrochen; sie versteckten sich in die Backöfen, wo man deren 5 in einem fand, wo von einem alten Weibe diese mit der Gabel gespießet worden und Feuer in den Backofen gemacht und zu Pulver verbrannt wurden, welches der Sage nach in Lucka geschehen."

Die Schlacht bei Lucka am 31. Mai 1307 hat 5 Stunden gedauert, und haben hierbei die Osterländer und Meißner so eifrig gestritten, daß sie niemanden gefangen genommen, sondern alles erstochen und niedergehauen haben. 60 Schock Schwaben sollen tot auf der Wahlstatt geblieben sein, über 600 wurden gefangen, nur wenige entkamen. Das Geräusch und Krachen der Waffen und das Geschrei und Getümmel der Streitenden sei zu Pegau (1 Meile entfernt) gehört worden.

Daß dieser Kampf die Entscheidung bringen werde nach 12jährigem Kampf, wußten die Markgrafen wohl. Der Sieg war ein völliger, das kaiserliche Heer ward vernichtet, sein Führer Friedrich von Zollern samt vielen Edlen gefangen. Die Reste des kaiserlichen Heeres flohen nach Borna zu, viele fanden noch unterwegs den Tod, sie wurden in ihren Schlupfwinkeln aufgefunden und getötet.

Der Sieg bei Lucka war entscheidend für die Zukunft der Wettiner. Kümmel schreibt zum Jahre 1303: „Die Macht des Hauses Wettin war aufgelöst." Aber nach dem Sieg bei Lucka ist das Fortbestehen des Hauses Wettin unter den Fürstenhäusern Deutschlands entschieden und die Selbständigkeit gesichert gewesen. Nach Diezmanns Tode wurde Friedrich der Freidige alleiniger Herr von Meißen und Thüringen, und nach Kaiser Albrechts Ermordung 1308 erteilte ihm Kaiser Heinrich VII. die Belehnung im Jahre 1310 und überließ ihm auch das Pleißnerland. So wurde Friedrich I., der Freidige, der Wiederhersteller der Wettinischen Macht.

König Albrecht rüstete schon im Juli 1307 einen neuen Heereszug gegen die Brüder, doch, da sein Sohn Rudolph von Böhmen stirbt, muß er zunächst dahin eilen. Die Ermordung Albrechts machte all seinen Racheplänen ein Ende. Die in einigen Städten des Oster- und Pleißnerlandes liegenden Besatzungen mußten sich ergeben. Noch einmal soll nach der Bornaer Chronik Philipp von Nassau 1308 gegen die Wettiner zu Felde gezogen sein, habe Leipzig und

*) Ist unzutreffend, da Diezmann damals noch lebte; möglicherweise ist es Verwechselung mit einer im Jahre 1308 geschlagenen Schlacht (s. unten).